

Starnberg am See, 23. November 1949

An den
Alfred Kröner Verlag
Stuttgart-S

Sehr geehrte Herren,

ob Herr Martini, der Verfasser der von Ihnen verlegten "Deutschen Literaturgeschichte" mit seiner summarischen Art, Autoren abzustempeln und sie lediglich nach einem ihrer Werke festzulegen, ein ernsthaftes Verfahren anwendet, ist mir gleichgültig. Wollte sich ein derart behandelter Schriftsteller ärgern, so hätte er heutzutage viel zu tun. Aber es ist nicht gleichgültig, wenn in einem bedeutenden Verlag wie dem Ihren ein Buch erscheint, das diese Methode literaturgeschichtlicher Zusammenreihung nicht bloß betreibt, sondern dabei, was schwerer wiegt, die Absichten von Autoren auch verfälscht.

Herr Fritz Martini, der von meinen Büchern nur einen Roman erwähnt und mich nach dessen Stoff in die Rubrik "Der auslanddeutsche Roman" hineinpreßt, beginnt seine Ausführungen hierüber mit folgenden Sätzen, die ich unter geringfügigen Weglassungen bis zum Schluß der mich berührenden Stelle wiedergebe:

"In der Überspitzung der politischen Tendenzen" - (die auf Hans Grimm zurückgeführt werden) - "lagen auch die Grenzen und Irrtümer der jetzt zahlreich einsetzenden auslanddeutschen Romane. Sie öffneten den Blick zur Welt, aber sie versäumten die Aufgabe, für eine friedliche Verständigung der abgesplitterten Volksgruppen mit den sie umgebenden Staatsvölkern zu werben. Sie suchten eher umgekehrt, mit einer allzu betonten Konzentration auf die völkischen Besonderheiten, die Widerstandskräfte gegen eine solche internationale Gemeinsamkeit zu stärken. Bereits der Wiener Adam Müller-Guttenbrunn...beschritt einen gefährlichen Weg, der Abgründe aufriß, wo Brücken zu bauen waren. Es blieb nicht bei dem Wort des Siebenbürger Sachsen Adolf Meschendörfer in der "Stadt im Osten": "Wir wollen nur leben und auf dem von unserem Blut gedüngten Fleckchen Erde arbeiten". Bei dem Siebenbürger Sachsen Heinrich Zillich bekommt diese Auseinandersetzung bereits wesentlich schärfere Züge (Zwischen Grenzen und Zeiten, 1936)".

Wer "Zwischen Grenzen und Zeiten" wirklich gelesen hat - und dies scheint mir im Falle des Herrn Martini ebenso fraglich wie bei gewissen Handlangern der jüngsten Literaturverfemung - kann nicht behaupten, ich hätte versäumt, für eine friedliche Verständigung der Völker einzutreten. Mein Buch wendet sich gegen den Chauvinismus, durch den die Jahrhunderte alte südosteuropäische Lebensgemeinschaft zerstört wurde. Es hat gerade die abendländische, das Gemeinsame verfechtende Tendenz, die Herr Martini ihm abspricht. Eine andere als meine Einstellung war für einen halbwegs vernünftigen Deutschen unmöglich, denn die Existenz seiner Volksgenossen hing in jener national verzahnten Gegend davon ab, daß der Geist Altösterreichs, der eine Ordnung der Völkerachtung vertrat, nicht verletzt werde; es war eine von Deutschen geschaffene und eine leider nur von ihnen allein vorbehaltlos getragene Ordnung. Aus den Sätzen des Herrn Martini aber läßt sich folgern, es hätten die kleinen Donauvölker eine internationale Gemeinsamkeit gewünscht und die Deutschen deren Verwirklichung verhindert. Eine solche An-

schauung stellt die Tatsachen auf den Kopf. Die friedliche Völkergemeinschaft war in Altösterreich durch Jahrhunderte verwirklicht. Die nationalistische Eigensucht der nichtdeutschen Politiker jenes Raumes zerstörte sie. Das ist die Wahrheit.

Im alten Österreich mit seiner föderalistischen Verfassung gingen die Versuche zur Vernichtung des Eigenlebens anderer Völker von Budapest, später auch von den Tschechen aus, nicht von Wien und nicht von den Deutschen, unter denen nicht einmal Schönerer für eine Entvolkung anderer eintrat, wie es in Ungarn bis hinab zu den magyarischen Massen üblich war, vom blinden Haß der Tschechen gegen Deutsche, Polen und Ungarn zu schweigen. Daß sich gegen die magyarischen Bemühungen die in Ungarn beheimateten, die Hälfte der Bevölkerung ausmachenden und an der altösterreichischen Gesinnung gegenseitigen Verständnisses festhaltenden Nationen (Deutsche, Rumänen, Slowaken und die meisten Südslawen) wehrten, war selbstverständlich. Niemand in der Welt hat dies jemals verurteilt. Herrn Martini blieb es vorbehalten, diese natürliche Abwehr eines volksvernichtenden Angriffs auf Freiheit und friedliches Zusammenleben ins Gegenteil zu verkehren und sich damit, ohne es zu bemerken, selbst zum Anwalt der Chauvinisten und ihrer für Europa verheerenden Taten zu machen. Nicht Müller-Guttenbrunn, der literarisch nicht überschätzt werden soll und der kein Wiener, sondern ein Guttenbrunner aus dem Banat war, betrat einen gefährlichen Weg - nein, der gefährliche, von den Budapest-Politikern längst beschrittene Weg ist von ihm unter der Stimme seines Gewissens bloß aufgezeigt worden. Hätte ihm die Welt Beachtung geschenkt, so wäre die europäische Entwicklung für uns alle günstiger verlaufen.

Mein Roman schildert den Zerfall Altösterreichs bis zum Ende des ersten Weltkriegs. Es ist also ein historischer Roman, der darstellt, wie es war, wobei natürlich die verschiedensten Menschen und deren Gedanken einen Spiegel finden. Aber seine Tendenz liegt klar zutage: er vertritt die abendländische Schicksals- und Lebensgemeinschaft, verdammt die nationalistische Verengung und erkennt das von ihr ausgehende Verhängnis, er fordert vom beispielhaften deutschen Volksbewußtsein europäische Weite und das Gefühl für das Gemeinsame.

Zwischen den beiden Weltkriegen herrschte in den Nachfolgestaaten durchwegs der Chauvinismus; er führte schon 1919 in Böhmen zur Niedermetzelung der Deutschen und zur Knechtung der Madjaren, als diese beiden Völker vom frisch verkündeten Selbstbestimmungsrecht Gebrauch machen wollten; er verjagte eine Million Deutsche aus Polen, er unterjochte die Ukrainer Ostpolens, er raubte in Ungarn die nichtmagyarischen Schulen und beeinträchtigte in Südslawien und Rumänien die Rechte der Minderheiten. Bei einer solchen nationalistischen Verkrampfung wäre mein Roman in Rumänien und Ungarn sofort verboten worden, wenn er jene mir von Herrn Martini unterschobene Tendenz verfolgt hätte. Nichts davon geschah. Ich, der mit der Zeitschrift Klingsor das wichtigste Organ literarischer und geistiger Völkerbegegnung im Südosten geschaffen hatte, wurde von den führenden Persönlichkeiten des nichtdeutschen Kulturlebens unterstützt und von Rumänien ausgezeichnet. Meine Bücher wurden übersetzt. Wie der Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" galt auch mein kulturpolitisches Wirken als Beweis dafür, daß ich allen Völkern gerecht sei, was öffentlich oft genug ausgesprochen worden ist.

Von Kind auf war mir die unheimliche Tragik bewußt, die sich im Osten durch den Chauvinismus der kleinen Völker anbahnte, wesentlich gefördert nach 1919 von den Versailler Friedensmachern, aber ich lernte die Tragik nicht aus dem Geschwätz binneneuropäischer Literaten kennen,

ich erlebte sie im Umgang mit den Völkern, zwischen denen ich den größten Teil meines Daseins verbracht habe und die meinem Gefühl noch heute nahestehen. Ich weiß, was ich ihnen verdanke, und brachte Dank und Zuneigung nicht bloß in verschiedenen als lauter und bedeutend gezeichneten Figuren meines Romans, sondern sogar in höchst deutlicher Weise in einem Schlußwort des Buches zum Ausdruck, wo das in der Handlung des Romans genugsam bewiesene Verständnis für das Wesen, das Recht und die Lebenswelt der Völker nochmals unterstrichen wird. Der begriffsstutzigste Leser muß dies verstehen.

In keinem meiner Bücher wird sich ein Wort finden lassen, daraus zu schließen wäre, ich forderte Gewalt und Unfrieden, etwa wie es Thomas Mann, heute Weltchampion im Stemmen demokratischen Federgewichts, während des ersten Krieges getan hat. ~~Doch~~ wars für mich selbstverständlich, in Konflikten zu meinem Volk zu stehen und nicht den Söldner fremder Interessen abzugeben. Glücklicherweise kam ich nicht in die Lage, im Dienste des deutschen Volkes gegen die Völker, von denen mein Roman handelt, Waffen tragen zu müssen; sie waren ja Deutschlands Verbündete. Mit den Fremden kam ich recht gut aus, denn anders als die vor Ausländern kriecherischen und von ihnen deswegen verachteten Deutschen einer gewissen Sorte, hatte ich im Ausland, das ich besser kenne als befangene Ferienreisende, Gewicht und Stimme, weil ich das Eigene der fremden Völker nicht dadurch achtete, daß ich Recht und Wesensart des meinen verletzen ließ. Ich ließ mir da kein Splitterchen abhandeln. Das lag mir im Blut und ich bedurfte dazu nicht der an sich richtigen Überlegung, daß Eintracht nicht durch Selbstaufgabe, die lediglich chauvinistische Raubgier weckt, entsteht, sondern allein durch gegenseitige Würdigung selbstbewußter Völker. Diese Haltung und nur diese wird sogar in nationalistisch verblendeter Umwelt anerkannt.

Herr Martini verfälscht mit seinen aus dem Ärmel geschüttelten Behauptungen die Gesinnung meines Romans und zugleich all das, wofür ich ein halbes Leben lang in Wort und Tat bemüht gewesen bin.

Ich würde über seine Äußerung hinwegsehen, wenn es bloß um mich ginge, aber mich befällt die Sorge, daß Sätze wie die seinen dazu beitragen könnten, die Schuld am blutigen Chaos des Donaupraumes den Südostdeutschen aufzuladen. Eine solche Verleumdung hat freilich bisher noch niemand fertiggebracht. Ich glaube auch nicht, daß Herr Martini dies behauptet. Aber bei etlichen deutschen Zeitgenossen halte ich für möglich, daß ihnen ein Fingerzeig genügt, um sich sogar in dieser Hinsicht irgendwelchen Interessen beflissen zu erweisen.

Ich weiß nicht, ob Herrn Martinis Literaturgeschichte eine Neuauflage erlebt. Sollte es dazu kommen, so wird es bei einem Verlag Ihres Rufes selbstverständlich sein, meine im Vertrauen auf Ihre Loyalität hier niedergelegte Richtigstellung zu berücksichtigen.

Ihr sehr ergebener